

mandelbaum *verlag*

Cornelia Kogoj, Christian Kravagna

DAS AMERIKANISCHE MUSEUM

Sklaverei, Schwarze Geschichte und
der Kampf um Gerechtigkeit in
Museen der Südstaaten

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch



LAND  KÄRNTEN
Kultur

]a[akademie der bildenden künste wien

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-589-9

© mandelbaum *verlag* wien • berlin 2019
alle Rechte vorbehalten

Lektorat: JANNIK EDER

Satz: KEVIN MITREGA

Umschlag: MICHAEL BAICULESCU

Fotos: CHRISTIAN KRAVAGNA

Druck: PRIMERATE, Budapest

INHALTSVERZEICHNIS

- 7 **Einleitung**
- 34 **1. Das Museum als Verteidigungstechnik**
Community-Museen in der Tourismuslandschaft von Orlando
- 55 **2. Streit um Geschichte an der German Coast**
*Zwei Mississippi-Plantagen und das
River Road African American Museum*
- 90 **3. Erleben, Erfahren, Erziehen**
Realitätseffekte und Interessenkonflikte in Civil-Rights-Museen
- 128 **4. Weißer Terror und Kampf um Erinnerung**
Der Fall Charleston
- 149 **5. »Just equal, you know ...«**
Anfänge der Wahlrechtsbewegung in Alabama
- 180 **6. Stereotype ausstellen**
Die visuelle Kultur des Rassismus
- 209 **7. Buffalo Soldiers und Black Police**
Schwarze Exekutive in weißer Gesellschaft
- 235 **8. Segregation und Gegenöffentlichkeit**
Archäologie Schwarzer Geschichte in Dallas
- 252 **9. Hampton – Der Geist der Befreiung**
*Sammeln, emanzipatorische Bildung
und die Rückeroberung von Geschichte*
- 261 **Verzeichnis der besuchten Museen**
- 267 **Dank**

EINLEITUNG

Das amerikanische Museum ist das Ergebnis einer sechsmonatigen Reise durch den amerikanischen Süden. In den ereignisreichen Jahren des Übergangs von der Obama-Präsidentschaft zur Trump-Administration haben wir zwischen 2015 und 2018 in vier Etappen etwa 80 Museen in den USA besucht, um diverse Ansätze der Ausstellung jener amerikanischen Geschichte zu studieren, die im Hintergrund der aktuellen Debatten über Rassismus, weiße Vorherrschaft und die Illusion einer *post-racial society* steht. Unser Interesse galt der musealen Behandlung von Geschichte und Politik in einer Gesellschaft, die sich gespalten zeigt, wenn es um die Frage ihrer Werte und Traditionen geht. Die amerikanische Geschichte als Geschichte der Sklaverei, des Rassismus und der Kämpfe um Gleichberechtigung ist auf allen Ebenen des politischen und kulturellen Diskurses umstritten. Dies reicht von der Beschwörung eines früher großartigeren Amerikas, auf die Donald Trump seine Präsidentschaftskampagne stützte, über die Bezüge neuer antirassistischer Bewegungen auf Protestformen des Civil Rights Movement und die Anti-Lynch-Kampagnen des frühen 20. Jahrhunderts bis zu den popkulturellen Referenzen von Künstler/innen wie Kendrick Lamar oder Beyoncé auf die Plantagen des Südens und die Ästhetik der Black Panthers.

Wer vor dem Hintergrund der Kontroversen um *race* und amerikanische Geschichte die Darstellung ihres Streitgegenstands in Museen studieren will, dem/der stellen sich einige Fragen: Was können uns Museen über die Gegenwärtigkeit der amerikanischen Geschichte in Bezug auf ihre Ideale wie Freiheit und Demokratie beziehungsweise ihre ökonomischen und sozialen Fundamente in der Versklavung und systematischen Diskriminierung von Minderheiten mitteilen? Auf welche Weise manifestiert sich der politische Streit um Geschichte in Institutionen der Geschichtsschreibung? Welche Verfahren kommen zur Anwendung, wenn Museen rassistische Bilder und Dokumente der Gewalt gegen unterdrückte Menschen ausstellen?

Die Problematik der musealen Präsentation von rassistischen Stereotypen bildete eine der Ausgangsfragen unserer Forschungsreise.

Tatsächlich war unser erster Ansatz – lange, bevor die Idee zu diesem Buch aufkam – darauf ausgerichtet, von den amerikanischen Lösungsansätzen zu lernen. In den letzten zwanzig Jahren waren wir als Kritiker/innen und Lehrende wie auch als Ausstellungsmacher/innen wiederholt mit der Frage des angemessenen Umgangs mit stereotypen Darstellungen von diskriminierten Gruppen (Schwarze, Migrant/innen, Juden und Jüdinnen, Roma und Sinti und andere) in Ausstellungen oder Sammlungspräsentationen konfrontiert. In der eigenen Praxis war dies unter anderem in der Konzeption der Ausstellungen *Gastarbeiteri – 20 Jahre Arbeitsmigration* (2004) und *Romane Tana – Orte der Roma und Sinti* (2014), beide im Wien Museum, sowie *Living Across – Spaces of Migration* (2010) in der Akademie der bildenden Künste Wien der Fall. Während die repräsentationskritische Arbeit an rassistischen (und anderen) Stereotypen in Teilen des Kunstfeldes und der Kulturwissenschaften sowie in den aktivistischen und publizistischen Kontexten der kritischen Migrationsforschung und der antirassistischen Bewegungen seit den 1990er Jahren eine wichtige Stellung einnimmt, ist ein vergleichbares Problembewusstsein in den meisten österreichischen und deutschen Museen nicht gegeben. Nur langsam und oft zögerlich beschäftigen sich Museen mit den Konventionen des Zeigens und den Politiken des Sichtbarmachens als gesellschaftlich relevanten Praktiken, die ethnisierte Ungleichheiten im sozialen und politischen Gefüge einer Gesellschaft sowohl bestätigen beziehungsweise verstärken oder aber in Richtung ihrer Aufhebung verschieben können. Unsere Erwartung in Bezug auf das »Lernen von den USA« richtete sich auf einen kritischen Umgang mit Stereotypen und ein reflektiertes Behandeln der historischen Darstellungen über innovative Lösungen der Dialektik von Zeigen und Verbergen derart belasteten Materials. Welche Modelle werden entwickelt, um rassistische Bilder, die Teil der amerikanischen Geschichte sind und deshalb nicht einfach unter den Tisch der musealen Praxis fallen können, in Präsentationen so einzusetzen, dass sie eine kritische Geschichtsbetrachtung unterstützen, ohne zugleich die symbolische Gewalt solcher Bilder zu reproduzieren? Welche Rolle spielen Techniken und Ästhetiken des Displays in Ausstellungsgestaltungen für eine erkenntnisfördernde Lektüre stereotyper Bilder?

Neben solchen Fragen zur Repräsentation von Geschichte rückten im Verlauf der Untersuchung zunehmend Fragen zu den Handlungsspielräumen und politischen Positionierungen von Museen in den Vor-

dergrund: Inwiefern lassen sich afroamerikanische und weiße Museen auch als Akteure in den aktuellen Debatten zu Rassismus, Bürgerrechten und Chancengleichheit verstehen? Wodurch unterscheiden sich weiße und Schwarze Museen in ihren Interpretationen, Standpunkten und Agenden? Wie positionieren sich kleine, selbstorganisierte afroamerikanische Museen im Vergleich zu den großen, offiziellen Einrichtungen zu Schwarzer Geschichte und Civil Rights Movement?¹

Die Jahre, in denen wir diesen und anderen Fragen in Museen von acht ehemaligen Südstaaten sowie Chicago, New York City und Washington, D. C. nachgingen, waren von wichtigen Jahrestagen der nationalen Geschichte von Spaltung und Einheit, rassistischer Hierarchie und Gleichberechtigung geprägt. Im Frühjahr 2015 wurde das Ende des Bürgerkriegs vor 150 Jahren und die Beendigung des Systems der Sklaverei gefeiert; auch der 50. Jahrestag der Protestmärsche von Selma nach Montgomery für das gleiche Wahlrecht von Afroamerikaner/innen, die 1965 den Voting Rights Act erzwangen, wurde in diesem Jahr gefeiert. Selbst in einer weniger polarisierten Gesellschaft hätten diese Jubiläen Anlass geboten, den gegenwärtigen Stand von Bürgerrechten und Chancengleichheit zu diskutieren. Die Feierlichkeiten zu den Meilensteinen der Geschichte der Emanzipation Schwarzer Amerikaner/innen wurden aber von einer anhaltenden Debatte über tödliche Polizeigewalt gegen Afroamerikaner/innen und die exorbitant hohe Internierungsrate Schwarzer Männer in einem ungerechten Justizsystem konterkariert und im Juni 2015 zusätzlich von einem weißen Terroranschlag auf eine Schwarze Kirche in Charleston, South Carolina, mit neun Todesopfern überschattet. Die Diskussion über die Bedeutung der Kriegsflagge der Konföderierten, in deren Zeichen der Attentäter handelte, und ihre Präsenz an öffentlichen Gebäuden des Südens wurde im Zuge weiterer Gewalttaten von weißen Suprematisten zu einer breiten Debatte über die Entfernung von Denkmälern für Sklavenbesitzer und Südstaatengeneräle sowie die Umbenennung von Straßen und Institutionen ausgeweitet, die nach solchen historischen Figuren benannt waren.

Im selben Zeitraum eröffnete 2016 mit dem National Museum

1 In der deutschsprachigen antirassistischen Literatur bezieht sich die Schreibweise von Schwarz und weiß auf die politische Dimension der Begriffe. Die Großschreibung von Schwarz markiert dabei eine selbstgewählte Bezeichnung im Widerstand gegen Diskriminierung und Fremdzuschreibungen.

of African American History and Culture in Washington, D. C. das größte Museum, das amerikanische Geschichte durch die Linse der afroamerikanischen Erfahrung erzählt. Mit dem Bau dieses Museums an der National Mall wurde ein Projekt der Einschreibung Schwarzer Geschichte in das historische Bewusstsein der Nation realisiert, das bereits 1915 initiiert wurde, zunächst in Form von Planungen eines musealen Erinnerungsortes an die Leistungen Schwarzer Soldaten in der Bürgerkriegsarmee der Union. Bis zu seiner Verwirklichung musste das Projekt ein ganzes Jahrhundert lang von mehreren Generationen afroamerikanischer Politiker/innen und Historiker/innen vorangetrieben und immer wieder den Anforderungen der Zeit angepasst werden. Weitere große Museen zu afroamerikanischer Geschichte und dem Civil Rights Movement wurden unter anderem 2014 in Atlanta, Georgia, und 2017 in Jackson, Mississippi, eröffnet. Der Zusammenhang von amerikanischer Geschichte, *race* und gegenwärtigen Gewaltverhältnissen, sozialen Bedingungen und Lebensperspektiven kommt sowohl in den erwähnten Ereignissen und politischen Debatten als auch in der jüngsten Welle der Institutionalisierung von Schwarzer Geschichte zum Ausdruck. Es ist jedoch keineswegs eindeutig, in welchem Verhältnis die zunehmende Musealisierung Schwarzer Geschichtsperspektiven zur Aktualität von *race* und Rassismus in Medien, Politik und populärer Kultur steht. Kontroverse Standpunkte zum Verhältnis zwischen den gesellschaftlichen Nachwirkungen der Geschichte des amerikanischen Rassismus und der verstärkten Vermittlung dieser Geschichte aus afroamerikanischer Perspektive bringen wir an mehreren Stellen dieses Buches, vor allem in Kapitel 3, zur Sprache.

Das amerikanische Museum

Mit diesem Buch ist uns nicht an einer einfachen Antwort auf die scheinbar gegenläufigen Bewegungen einer »Wiederkehr« des Rassismus und der musealen Etablierung Schwarzer Geschichtsschreibung gelegen. Vielmehr haben wir von vielen verschiedenen Orten in den ehemaligen Südstaaten und aus dem Studium eines breiten Spektrums von Museumstypen Argumente für ein besseres Verständnis der Bedeutung des Museums für kollektive Vorstellungen von historischen Verhältnissen, für das Selbstverständnis von Gemeinschaften, aber auch für die Gestaltung gegenwärtiger sozialer Beziehungen zusammengetragen.

Es dürfte schon deutlich geworden sein, dass wir unter dem scheinbar allgemeinen Begriff des »amerikanischen Museums« nicht jedes Museum auf US-amerikanischen Boden verstehen. Sehr viele Museen in den USA können als Repräsentanten europäischer Museumstypen angesehen werden – vom Universalmuseum bis zum Kunstmuseum. Mit dem Titel des Buches beziehen wir uns auf jene Museen, die eminent amerikanische Probleme – die Geschichte der Sklaverei, der Segregation, der weißen Vorherrschaft, der Schwarzen Erfahrung und der Kämpfe für Gleichberechtigung und Bürgerrechte – reflektieren oder aber, selbst wenn sie damit unkritisch verfahren, diese Geschichte repräsentieren. Es mag den Anschein erwecken, dass wir mit unserem Begriffsgebrauch das Partikulare zum Allgemeinen machen, wenn wir das afroamerikanische Museum als repräsentativ für »Amerika« verstehen und viele andere Museen von dieser Charakterisierung ausschließen. Tatsächlich gehen wir davon aus, dass die Wahrheit des Allgemeinen in der Geschichte des Partikularen zu suchen ist. Bedenkt man beispielsweise, dass das National Museum of American History in Washington, D. C. im Jahr 1985 die erste Ausstellung zeigte, in der die Geschichte des Sklavenhandels Berücksichtigung fand, so wird mehr als deutlich, dass das »allgemeine« Museum wenig Aufschluss über die gesamte Geschichte gibt, sondern in den meisten Fällen eine einseitige und tendenziöse weiße Erzählung anbietet. Im Gegensatz dazu ist ein scheinbar spezifisches Museum zu Schwarzer Geschichte ohne die Berücksichtigung weißer Ökonomie, weißer Politik und weißer Gewalt undenkbar. Während das »allgemeine« weiße Museum häufig exklusiv operiert(e), ist das »partikulare« Schwarze Museum grundsätzlich inklusiv. Zum Verhältnis von Schwarzer Geschichte und amerikanischer Geschichte hat sich James Baldwin 1968 im Zusammenhang der politischen Diskussion um die Errichtung eines nationalen Museums für afroamerikanische Geschichte geäußert. Bei einem öffentlichen Hearing des Kongresses zu dieser Frage betonte Baldwin die Signifikanz der nur scheinbar partikularen Perspektive für die amerikanische Identität: »The nature of the black experience in this country does indicate something about the total American history which frightens Americans.«²

Von großer Bedeutung ist hier nicht zuletzt das Moment des

2 James Baldwin, Statement bei einem öffentlichen Hearing des Kongresses am 18. März 1968 in New York City. Zitiert nach: Mabel O. Wilson, *Negro Building*:

Schreckens, das der mit der amerikanischen Psyche so vertraute Baldwin ins Feld führt. Die Wahrheiten über die Geschichte der Nation, welche die Artikulation der Schwarzen Erfahrung zutage fördert, entfalten ihre erschreckende Wirkung, weil sie eine weitgehend verdrängte beziehungsweise mit großem Aufwand beschönigte Vergangenheit als Ansammlung unvorstellbarer Grausamkeiten und systematischer Gewaltausübung aus der Versenkung holen. Es benötigte ein ganzes Arsenal ideologischer, kulturindustrieller und nicht zuletzt auch musealer Verfahren, um einen mehrheitsfähigen Mythos der amerikanischen Geschichte von Freiheit, Demokratie und individueller Selbstentfaltung über die Geschichte der Versklavung, Entrechtung und Gewalt im Zeichen eines rassistischen Überlegenheitskonzepts zu legen. Was Baldwin zu Zeiten von Black Power (und zwei Wochen vor der Ermordung Martin Luther Kings) zur beängstigenden Wiederkehr des Verdrängten durch die Perspektive einer nur scheinbar partikularen Schwarzen Erfahrung mit Blick auf die Funktion des afroamerikanischen Museums formulierte, ist auch heute aktuell. Die Notwendigkeit einer kritischen Geschichte der amerikanischen Gesellschaft, die er selbst exemplarisch vertritt, wenn er die Jahre der Obama-Präsidentschaft mit den Jahren der Reconstruction nach dem Bürgerkrieg und die vehementen Backlashs auf beide Perioden des Aufbruchs vergleicht, unterstreicht Ta-Nehisi Coates im Zusammenhang der Diskussion um eine *post-racial society*, in der gleichzeitig das öffentliche Hissen der Konföderierten-Flagge vielen als unproblematisch erscheint: »Die Geschichte macht den Mythos kaputt. Und deshalb wird die Geschichte ignoriert, deshalb werden Fiktionen in unsere Kunst und Politik eingewebt.«³

Wie wir weiter unten ausführen, interessierten uns – trotz des Anspruchs auf präzise Analyse jedes Museums – die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Museen an einem Ort oder in einer Region mehr als die definitive Einschätzung des einzelnen Museums. *Das amerikanische Museum* behandelt dementsprechend sowohl die historische Dynamik der asymmetrischen Beziehungen zwischen weißen und Schwarzen Bevölkerungsgruppen, wie sie in einem Museum

Black Americans in the World of Fairs and Museums, Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press 2012, S. 287.

3 Ta-Nehisi Coates, *We Were Eight Years in Power: Eine amerikanische Tragödie*, Berlin: Hanser 2018, S. 82.

präsentiert wird, als auch die häufig antagonistischen Beziehungen zwischen den Geschichtsbildern und Missionen weißer und Schwarzer Museen. Die beiden Ebenen sind letztlich nicht voneinander zu trennen. Die Betrachtung des amerikanischen Museums im Kontext (des urbanen Raums, der Region, der anderen Museen in seinem Einzugsgebiet, der sozialen Bewegungen und Herausforderungen einer Community) rückt eine Frage stärker in den Fokus, als dies im Zusammenhang der Selbstverständlichkeit der Institution Museum in Europa üblicherweise der Fall ist: Warum werden Museen gegründet und für wen?

Diese Frage lässt sich in vielen Fällen recht klar beantworten, auch wenn die Motivationen der Museumsgründung sehr verschieden sein können. So behandeln wir etwa in Kapitel 1 die Rolle des Museums im Sinne einer Technik der Verteidigung Schwarzer Lebensräume gegen Gentrifizierung und weiße Verkehrsplanung und diskutieren in Kapitel 2 die Gründung Schwarzer Museen zum Zweck der expliziten Replik auf verzerrende Geschichtsbilder benachbarter weißer Einrichtungen. Während wir in Kapitel 3 die komplexen und teilweise widersprüchlichen Motivationslagen kapitalintensiver Civil-Rights-Museen ansprechen, erinnert Kapitel 9 an die Gründung von Museen im Dienst der Ausbildung junger Afroamerikaner/innen unmittelbar nach der Befreiung aus der Sklaverei. Diese wenigen Beispiele sollen hier genügen, um die Bandbreite der Motive und Missionen afroamerikanischer Museen in den ehemaligen Südstaaten zu verdeutlichen. Wir werfen im Folgenden einige Schlaglichter auf die amerikanische Geschichte und ihre Fundamente in hierarchischen und gewaltsamen sozialen Ordnungen auf der Basis von *race* sowie auf Aspekte des gegenwärtigen *race*-Diskurses in den USA, die uns für die Untersuchung des amerikanischen Museums in seinem Verhältnis zu den Rassismen und antirassistischen Bewegungen der gegenwärtigen Gesellschaft relevant erscheinen.

Die Geschichte macht den Mythos kaputt

Im Erscheinungsjahr dieses Buches sind es genau 400 Jahre, dass der erste Transport mit versklavten Afrikanern die Westküste der heutigen USA erreichte. Seit der Ankunft dieser über zwanzig Afrikaner auf der *White Lion* in Virginia im August 1619 bildete das System der Sklaverei über 250 Jahre hinweg die Basis der ökonomischen Entwicklung der Kolonien in Nordamerika und der USA. Mit dem Kapital

aus der Sklavenökonomie erkämpfte die weiße Gesellschaft im Unabhängigkeitskrieg gegen England ihre Freiheit. In der Declaration of Independence von 1776 wurden die gleichen Rechte aller Menschen festgehalten, insbesondere das Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück. Die Unabhängigkeitserklärung erwähnt die Sklaverei nicht explizit. Indem sie aber die Tatsache, dass alle Menschen gleich geschaffen und mit denselben unveräußerlichen Rechten ausgestattet wären, als selbstverständlich (»self-evident«) bezeichnet, setzt sie Freiheit und Gleichheit unausgesprochen mit Weißheit gleich. Da die große Gruppe versklavter Menschen in die Formulierung »allen« nicht eingeschlossen war, wurde sie implizit von der Menschheit ausgeschlossen. »Als Besitzer von fast zweihundert Menschen, die zu befreien er offenbar nicht vorhatte«, schreibt Ibram X. Kendi im Kapitel »Gleich *geschaffen*« seiner Geschichte des Rassismus, »verfasste Jefferson die vielgepriesene amerikanische Freiheitsphilosophie. Was bedeutete es für ihn, die Freiheit ›unveräußerliches Recht‹ zu nennen, wenn er Menschen als Sklaven hielt?«⁴

Die Existenz einer unterworfenen Kaste von Schwarzen versklavten Menschen war die Grundbedingung einer Gleichstellung »aller Menschen« in der von Fremdherrschaft befreiten Nation. Ta-Nehisi Coates spricht von der Konstruktion einer klassenübergreifenden Aristokratie weißer Amerikaner, die durch die Existenz einer dienenden und rechtlosen Klasse von anderer »Rasse« möglich wurde.⁵ In der Verfassung von 1787 fand die »besondere Institution« der Sklaverei, die von den Gründervätern in offiziellen Dokumenten nicht gerne angesprochen wurde, doch ihren Niederschlag. In der Debatte um die Vertretung der Bundesstaaten im Repräsentantenhaus wurde der Kompromiss erzielt, dass die rechtlosen versklavten Menschen bei der Berechnung der Einwohnerzahl eines Staates als drei Fünftel einer Person zählen sollten. Auf diese Weise konnten zwölf der ersten 16 Präsidenten aus den Reihen der Sklavenbesitzer kommen, und die Politik der USA wurde bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts von den Interessen der Südstaaten dominiert. Das System der Sklaverei lieferte nicht nur die ökonomische Grundlage und das Startkapital der amerikanischen Industrialisierung. Die Versklavung von Schwarzen

4 Ibram X. Kendi, *Gebrandmarkt: Die wahre Geschichte des Rassismus in Amerika*, München: C. H. Beck 2017, S. 119.

5 Ta-Nehisi Coates, *We Were Eight Years in Power*, S. 85–86.

Menschen bildete auch die Grundlage für die weiße Gleichheit in der amerikanischen Demokratie, in der die Verknüpfung von Staatsbürgerschaft und Weißsein von Anfang an gegeben war. »Bei uns sind die zwei großen Lager nicht die Reichen und die Armen, sondern Weiß und Schwarz«, beschrieb John Calhoun, Senator aus South Carolina und früherer Vizepräsident der Vereinigten Staaten, 1849 den demokratischen Bund der Weißen in einer Rede im US-Senat, »und alle Erstgenannten, die Armen genau wie die Reichen, gehören der Oberschicht an und werden als gleich respektiert und behandelt.«⁶ Politiker wie Calhoun wussten und artikulierten es unmissverständlich, dass der »amerikanische Traum« auf der Existenz einer Kategorie von unfreien Menschen beruhte, die als grundsätzlich anders und unterlegen dargestellt wurden. »Es ist die Präsenz einer niederen Kaste, [...] die dem weißen Arbeiter diese Überlegenheit verleiht«, wusste Jefferson Davis, der spätere Präsident der Konföderierten. »Dienende Tätigkeiten werden vom weißen Mann nicht ausgeübt.«⁷ Insbesondere mit dem Aufkommen des Abolitionismus, der die Versklavung von Menschen als Unrecht bekämpfte, musste zur Behauptung der »natürlichen« Minderwertigkeit und der daher »legitimen« Entrechtung afrikanischer und afroamerikanischer Menschen ein ideologischer, wissenschaftlicher und kultureller Überbau errichtet werden, dessen diskursive und bildhafte Manifestationen die Schwarze Unterlegenheit und die Rechtmäßigkeit der weißen Vorherrschaft immer wieder aufs Neue beweisen sollten. Diese kulturelle Praxis der Entmenschlichung, Demütigung und Dämonisierung von Afroamerikaner/innen in Bildern und Diskursen dominiert vor allem die als Jim Crow bezeichnete Ära der Segregation zwischen den Jahren der Reconstruction nach dem Bürgerkrieg und den Erfolgen der Bürgerrechtsbewegung in den 1960er Jahren.

Eine »post-racial« Gesellschaft?

Im Frühjahr 2015, als wir eine viermonatige Reise durch den Südosten der USA unternahmen, jährte sich das Ende des amerikanischen Bürgerkriegs, der auch das Ende der Sklaverei in der wiedervereinten Nation bedeutete, zum 150. Mal. Dass aus der Abschaffung der

6 John Calhoun, zitiert nach: Ta-Nehisi Coates, *We Were Eight Years in Power*, S. 396.

7 Jefferson Davis, ebd.